

## Einleitung

«Lesen ist weiblich.» Diese Meinung findet man heutzutage in der Zeitung und im Internet<sup>1</sup>. Das Motiv der lesenden Frau hat in der Neuzeit zahlreiche Künstler inspiriert<sup>2</sup>. In den letzten 300 Jahren begannen Frauen immer mehr zu lesen und erschlossen sich so Welten, die ihnen in ihrem täglichen Leben oft verschlossen blieben<sup>3</sup>. Wie sah die Situation im Römischen Reich aus? Gab es auch damals Frauen, die gelesen haben? Die auch schreiben lernten?

Aus römischer Zeit sind zahlreiche Schriftzeugnisse aller Art bekannt. Sie reichen von einfachen Namensgraffiti auf Tongefässen über literarische Werke auf Papyrus bis hin zu monumentalen Inschriften an öffentlichen Gebäuden. Diese Vielfalt lässt vermuten, dass es ein breites Spektrum von Personen gab, die lesen und schreiben konnten. Durch die gut aufgearbeiteten historischen Quellen wurden bisher fast ausschliesslich die Ausbildung und Literalität von Männern untersucht. Mit einer Untersuchung der archäologischen Quellen und dem Fokus auf der Beherrschung der Schrift durch Frauen soll im Folgenden ein bisher wissenschaftlich kaum erarbeiteter Bereich des römischen Alltagslebens erfasst und untersucht werden.

### 1.1 Forschungsgegenstand

Fragen zur Literalität im Römischen Reich wurden in der Forschung lange vor allem aufgrund von literarischen Quellen zu beantworten versucht. Dies gilt in besonderem Mass für die Situation der Frauen. In dieser Studie wird eine andere Herangehensweise gewählt: Nicht historische Texte, sondern das archäologische Fundmaterial stehen im Fokus. Somit wird nicht nur die historisch überlieferte stadtrömische Oberschicht erfasst, sondern auch die Bevölkerung der Provinzen, zu deren Alltagsleben kaum schriftliche Quellen vorliegen.

Um konkrete Aussagen zur ursprünglichen Verwendung von antiken Objekten machen zu können, ist ein direkter Bezug zwischen dem Gegenstand und der Person, die ihn benutzt hat, nötig. Siedlungsfunde lassen sich nicht einem einzelnen Individuum zuweisen, wodurch die Aussagen zur Nutzung sehr allgemein bleiben müssen. Ein Schreibgriffel in einem Strassengraben kann von irgendeiner Person verloren oder sogar an die Fundstelle

verschleppt worden sein. Auch Funde aus Wohnhäusern helfen in dieser Hinsicht nicht weiter<sup>4</sup>. Solche Objekte können zwar das Vorhandensein einer gewissen Bildung belegen, ohne jedoch Aussagen zu einer individuellen Person zu machen. Dagegen gibt es bei Grabfunden und Grabmarkierungen eine enge Verbindung zwischen Objekt und verstorbener Person. Beigaben wurden vor der Bestattung von den Hinterbliebenen intentionell ausgewählt, sei es wegen persönlicher Vorlieben oder allgemeingültigen Konventionen, als Objekt für die Toten oder mit symbolischer Aussage. Durch die Zusammenstellung der Beigabensembles sind Erkenntnisse über die verstorbene Person möglich: Alter, Geschlecht und soziales Umfeld lassen sich so rekonstruieren. Während der Zeremonie waren die Objekte teilweise noch sichtbar, später dann im Grab verborgen. Grabmarkierungen richten sich dagegen nach aussen. Teilweise wurden sie schon zu Lebzeiten sorgfältig ausgesucht und in Auftrag gegeben. Sie konstruieren ein bestimmtes Bild der verstorbenen Person, mit dem diese von einer breiteren Öffentlichkeit wahrgenommen und in Erinnerung behalten wird. Die Wirkung ist auf einen langen Zeitraum auch nach dem Tod angelegt. Aus diesem Grund sind Funde aus dem Grabkontext die Hauptquelle meiner Untersuchung: Gräber mit Schreibgeräten als Grabbeigaben, Grabmonumente<sup>5</sup> und Inschriften.

#### 1.1.1 Räumliche Eingrenzung

Die vorliegende Untersuchung konzentriert sich auf den lateinischsprachigen Westen nördlich des Mittelmeeres. Die Unterteilung in «lateinischer Westen» und «griechischer Osten», die sich später im West- bzw. Oströmischen Reich manifestiert, wird in der Forschungsliteratur besonders bei Überblickswerken

<sup>4</sup> Spezifische Frauenräume existierten in römischen Wohnhäusern nicht. Auch in solchen Fällen wäre ein Verschleppen durch andere Familienmitglieder wie Kinder oder Sklaven möglich. Zur Raumnutzung römischer Häuser siehe Allison 2007; Allison 2004.

<sup>5</sup> Rundplastische Grabstatuen mit Hinweisen auf Literalität sind sehr selten. Die Ehrenstatuen besitzen zwar auch eine direkte Verbindung zu einer konkreten Person, indem sie diese gemäss dem geltenden Wertesystem darstellen. Für die Republik sind solche für Frauen bis auf eine Ausnahme nur in drei Fällen aus den Schriftquellen bekannt, wie Flory 1993, 288–290, aufzeigte. Über ihr Aussehen ist nichts bekannt. Eine Sonderstellung nimmt Cornelia Africana, die Mutter der Gracchen ein. Von ihrer Sitzstatue hat sich die Basis mit Inschrift erhalten. Hinweise auf Schreibgeräte gibt es keine, obwohl gerade auch sie für ihre Bildung gelobt wurde. Coarelli 1978. Weitere Beispiele stammen aus den östlichen griechischsprachigen Provinzen. Siehe ebd., 291 mit weiterer Literatur. Zum Konflikt zwischen Bildung und der traditionellen Rolle der Frau, welche bei Ehrenstatuen thematisiert wurde, siehe Hemelrijk 1999, 75–89, 175. Zur Thematik der Ehrenstatuen siehe auch Murer 2017. In ihrem Katalog gibt es nur eine weibliche Ehrenstatue mit Schreibgeräten: eine Mädchenstatue mit Toga und *capsa* aus Grosseto, Museo Archeologico, Inv. Nr. 75579. Murer 2017, 190 f.

<sup>1</sup> Eine Google-Suche zu «lesen ist weiblich» ergibt über 18 Millionen Einträge (29.11.2018). Häufiges Thema sind die Unterschiede beim Leseverhalten von Mädchen und Knaben, wobei sich feststellen lässt, dass Mädchen oft mehr und besser lesen als Knaben.

<sup>2</sup> Bollmann 2005 ist eine in mehreren Auflagen erschienene Zusammenstellung von Darstellungen von lesenden Frauen in der bildenden Kunst aus der Zeit vom 13. bis 21. Jh.

<sup>3</sup> Bollmann 2013 zeichnete das Leseverhalten der Frauen in dieser Zeit anhand von Antekdoten und Porträts nach.

häufig vorgenommen, ohne jedoch eine klare geografische Ausdehnung zu definieren<sup>6</sup>. Der «griechische Osten» stand zuerst durch die griechische Kolonisation und in noch grösserem Masse seit den Feldzügen Alexanders des Grossen unter dem Einfluss der griechischen Kultur und Sprache. Mit dem Aufkommen einer einheitlichen Sprache, der sog. Koine, wurden zahlreiche lokale Sprachen verdrängt<sup>7</sup>. Im «lateinischen Westen» nahm Latein diese Rolle einer allgemeinverständlichen Sprache ein, wobei lokale Sprachen noch länger bestehen blieben. Auf der Balkanhalbinsel trafen diese beiden Einflussgebiete aufeinander; hier bildete sich eine Sprachgrenze. Sie wird auch als sog. Jireček-Linie bezeichnet, da Jireček<sup>8</sup> Anfang des 20. Jhs. erstmals anhand von epigrafischen Quellen das lateinische Einflussgebiet im Norden vom griechischen im Süden abtrennte. Der genaue Verlauf ist schwer fassbar und wurde von mehreren Forschern unterschiedlich festgelegt<sup>9</sup>. In groben Zügen entspricht sie den Provinzialgrenzen zwischen *Dalmatia*, *Moesia superior* und *inferior* einerseits (römischer Einflussbereich) und *Makedonia* und *Thracia* andererseits (griechischer Einflussbereich)<sup>10</sup>. Latein war zwar offiziell auch in den östlichen Gebieten die Sprache der Administration und des Heeres, doch durch die lange Tradition, das hohe Prestige und die weitverbreitete Verständlichkeit der griechischen Sprache behielt diese ihre grosse Wichtigkeit. Latein wurde vor allem für die interne Kommunikation in der Verwaltung oder im Heer verwendet<sup>11</sup>. In den griechischen Kolonien im westlichen Mittelmeerraum verlor das Griechische in römischer Zeit bald an Bedeutung. Einzig einige Städte in Süditalien und Sizilien blieben bis ins 3. Jh. griechischsprachig<sup>12</sup>.

<sup>6</sup> Schrupf 2006, 12; Woolf 2013. Besonders häufig ist diese Unterteilung bei Untersuchungen zur Literalität. Mano 2008; Sears u. a. 2013. Auch bei der Beschreibung des Schulsystems wird oft zwischen den westlichen und östlichen Reichsteilen unterschieden: Horster 2011, 88; Laes – Strubbe 2014, 72–86.

<sup>7</sup> Schmitt 1983, 558–561.

<sup>8</sup> Jireček 1901, 13–18. Häufiger wird seine knappere Ausführung des Themas von 1911, in einem unveränderten Nachdruck von 1967, besprochen. Die Unterteilung erfolgte aufgrund einer Untersuchung von Inschriften, Meilensteinen und Münzprägungen. Jireček 1967, 38 f. Durch die römische Eroberung traf das Latein auf der Balkanhalbinsel auf das Griechische, welches vor allem seit den Makedonen weiter gegen Norden verbreitet war. DNP 2 (1999) 421–426 s. v. Balkanhalbinsel, Sprachen (C. Haebler – J. Kramer); Marrou 1957, 374–376. – Zum Latein bzw. Griechisch in den östlichen Provinzen W. Eck, Mehrsprachigkeit in der Reichsaristokratie Roms, in: D. Boschung – C. M. Riehl (Hrsg.), Historische Mehrsprachigkeit. Workshop des Zentrums für Antike Kulturen des Mittelmeerraumes (ZaKMira) und des Zentrums Sprachenvielfalt und Mehrsprachigkeit (ZSM) an der Universität Köln, Juli 2008, ZSM-Studien 4 (Aachen 2011) [1–17] [Seiten nicht nummeriert].

<sup>9</sup> Ausführlich Gerov 1980, 147–165. Zusammenfassend mit weiteren Hinweisen zur Forschungsgeschichte Schmitt 1983, 557 f.; Kaimio 1979, 86–89 mit Karte 1, auf der die verschiedenen vorgeschlagenen Grenzverläufe eingezeichnet sind.

<sup>10</sup> Schmitt 1983, 557.

<sup>11</sup> Rochette 2011, 554–556; Adamik 2006, 24–27. Ausführlich zur Verwendung von Latein in den griechischsprachigen Gebieten Rochette 1997.

<sup>12</sup> Korhonen 2012. So waren je nach Gebiet 18–95 % der untersuchten paganen Epitaphen und Cognomina von der frühen Kaiserzeit bis 284 n. Chr. griechisch. Adamik 2006, 27 f.; Polomé 1983, 511. 520. – Zum Kontakt zwischen Griechen und Römern in Italien und den Kolonien im Westen und den Auswirkungen auf die Sprache siehe Kaimio 1979, 21–34.

Unter Berücksichtigung dieser Einflussgebiete erstreckt sich das Untersuchungsgebiet auf *Italia*, die Provinzen *Hispania*, *Gallia*, *Britannia*, die beiden *Germaniae*, *Raetiae et Vindelicia*, *Noricum*, *Pannonia superior* und *inferior*, *Illyricum/Dalmatia*, *Moesia superior* und *inferior* und *Dacia*. Auf der Balkanhalbinsel markieren die Provinzgrenzen die Grenzen des Untersuchungsgebiets, ausser, wenn sich in einem Gebiet die Sprachgrenze anhand von archäologischen Zeugnissen genauer festlegen lässt. So war *Epidamnos/Dyrrhachion* eine griechische Kolonie, die aber im 3. Jh. v. Chr. unter römischen Schutz kam und später *civitas libera* wurde. Unter Augustus wurde in direkter Nähe die *Colonia Dyrrhachium* gegründet (heute Durrës). Die Stadt wurde zu einem wichtigen Zentrum des römischen Einflusses, obwohl sie zur griechischsprachigen Kolonie *Macedonia* gehörte. Abweichend von der Provinzgrenze verläuft in diesem Gebiet die Sprachgrenze also weiter südlich, zwischen *Dyrrhachium* und *Apollonia*<sup>13</sup>.

Als Bildungssprache und Element einer hochgeschätzten Kultur war das Griechische vor allem für die Oberschicht auch in Rom und Teilen der westlichen Provinzen weit verbreitet<sup>14</sup>. Zudem war die Sprache durch die zahlreichen Sklaven aus dem Osten besonders in vorchristlicher Zeit immer präsent<sup>15</sup>. Sie erreichte jedoch im Westen nie die Bedeutung und den Einfluss, den sie im Osten des Reiches besass<sup>16</sup>.

### 1.1.2 Zeitlicher Rahmen

Bereits ab dem 4. Jh. v. Chr. vergrösserten die Römer ihr Einflussgebiet über die Stadtgrenze hinaus, zuerst in Italien, im 3. Jh. v. Chr. dann auch in weitere Gebiete des Mittelmeerraumes<sup>17</sup>. In dieser Zeit kam Rom auch mit dem griechisch-hellenistischen Bildungssystem in Kontakt. Zusammen mit der hohen Wertschätzung der griechischen Kultur führte das zur Entstehung von eigenen Schulen. Während es zeitgenössische Textquellen zu den Schulen und auch zur Anwendung der Bildung im weitesten Sinn gibt, sind die in dieser Arbeit untersuchten Quellen (Grabbeigaben, Grabdarstellungen mit Schreibgerät, Inschriften) in vorchristlicher Zeit noch kaum feststellbar. Fast alle Belege für lesende und schreibende Frauen stammen aus der Kaiserzeit oder der Spätantike. Eine Ausnahme bilden einige Gräber aus Tarent, die bereits ab dem 3. Jh. v. Chr. mit Schreibgeräten ausgestattet wurden. Tarent wurde 272 v. Chr. kampfflos an Rom übergeben<sup>18</sup>.

<sup>13</sup> DNP 3 (1997) 857 f. s. v. Dyrrhachion; Schmitt 1983, 57 f.; Gerov 1980, 149–151.

<sup>14</sup> Simone 1980, 77 f.; Zgusta 1980, 138 f. – Allgemein zu den verschiedenen Sprachen im Römischen Reich der Sammelband Clackson 2011 und der Tagungsband Neumann – Untermann 1980.

<sup>15</sup> Kaimio 1979, 21–25.

<sup>16</sup> Griechisch in der Oberschicht: Corbier 2008; Simone 1980, 77 f.; Zgusta 1980, 138 f. – Griechisch als Sprache der Sklaven und anderer Einwanderer: Polomé 1983, 510; Kaimio 1979, 21–25.

<sup>17</sup> Für einen allgemeinen Überblick siehe Wittke u. a. 2007, 136 f.; 140 f.; 265.

<sup>18</sup> Graepler 1997, 33.; mit einem kurzen Abriss zur Geschichte der Stadt auf S. 31–37.

Damit war die Stadt einer von mehreren Bundesgenossen, was sich jedoch weder in den archäologischen noch in den literarischen Quellen niederschlägt. Das wird auch bei den Gräbern deutlich: Das Beigabenspektrum mit Schwarzfirniskeramik, Terrakotta-Statuetten und Kränzen ist klar griechisch geprägt<sup>19</sup>.

Die Untersuchung konzentriert sich auf die römische Kaiserzeit, also das 1.–3. Jh. mit Ausblicken in das 4. und 5. Jh.

## 1.2 Methoden

Durch die Bearbeitung der Beigaben, Reliefs und Inschriften aus dem Grabkontext soll eine Bevölkerungsgruppe erfasst werden, die in den literarischen Quellen oft unerwähnt bleibt.

In Kapitel zwei werden die Voraussetzungen, um lesen und schreiben zu können, vorgestellt und untersucht. Dies umfasst einerseits eine Ausbildung, andererseits die benötigten Schreibgeräte. In beiden Fällen kann auf vielfältige primäre und sekundäre Literatur zurückgegriffen werden. Erziehung und (Schul-)Bildung von Kindern, insbesondere Knaben, werden in den literarischen Quellen meist in Hinblick auf die spätere öffentliche Tätigkeit erwähnt. Für Mädchen sind die Hinweise seltener, aber dennoch lassen sich Umfeld, Ausprägungen und Nutzen, aber auch Kritik an ihrer Bildung nachverfolgen. Erkenntnisse über die Schreibgeräte gehen stärker vom archäologischen Material aus. Funktion, Nutzung und Form sind im Fundmaterial und auf bildlichen Darstellungen fassbar.

Den Hauptteil der Untersuchung bildet die Bearbeitung der archäologischen Funde aus dem Grabkontext in den Kapiteln drei bis fünf. Grundlage war eine Literaturrecherche zur Identifikation von Belegen aus den drei definierten Gruppen, die in einen Katalog aufgenommen wurden. Bestimmungen, Beschreibungen und Datierungen wurden aus der Literatur übernommen, ausser bei starken Gegenargumenten. Im Katalogteil kann dies teilweise zu unterschiedlicher Benennung von eigentlich gleichen Objekten wie Beigabenelementen führen. Im Textteil wird aber eine einheitliche Terminologie verwendet.

Zunächst werden die Gräber mit Schreibgerätfunden behandelt. Für eine bessere Vergleichbarkeit und weil eine entsprechende Zusammenstellung bisher noch nicht vorgenommen wurde<sup>20</sup>, sind Gräber mit weiblichen, männlichen und geschlechtlich unbestimmten Bestattungen mit Schreibgerätebeigabe aufgenommen. Geschlechterzuweisungen von Gräbern geschehen im bevorzugten Fall über anthropologische Untersuchungen<sup>21</sup>.

Diese wurden aber nur bei relativ wenigen Grabungen durchgeführt und sind besonders bei Brandbestattungen sehr schwierig<sup>22</sup>. Als Ersatz oder Ergänzung dazu steht die Analyse der Grabbeigaben. Als frauentypische Beigaben gelten etwa Spiegel (*speculum*)<sup>23</sup>, Spinnwirtel oder, besonders in den römischen Provinzen, Fibelpaare sowie die Kombination von mehreren Fibeln<sup>24</sup>. Fast alle Provinzen kannten die Beigabe von Kästchen (*arca*) in Frauengräbern. Sie beinhalteten oft Toiletten- und Schmuckgegenstände, also persönliche Wertgegenstände und Utensilien für den täglichen Gebrauch<sup>25</sup>. Bei den Männern sind geschlechtstypische Beigaben<sup>26</sup> schwieriger zu definieren. Häufig werden Waffen dazu gezählt, Rasiermesser<sup>27</sup>, bestimmte Fibeltypen und Gürtelschnallen<sup>28</sup>. Die Wahrscheinlichkeit einer Zuweisung an eine weibliche Person ist aufgrund der zahlreicheren geschlechtstypischen Beigaben höher. Die häufigsten Grabbeigaben wie Balsamarien oder Geschirr wurden unabhängig von Geschlecht und Alter in das Grab gelegt und erlauben somit keine Bestimmung. Auch mit diesen Anhaltspunkten gestaltet sich die Geschlechterzuweisung oft als schwierig. Zudem lässt sich bei publiziertem Fundmaterial nicht in allen Fällen feststellen, wie eine entsprechende Zuordnung begründet wurde. So lassen

---

sicherer ist die Bestimmung. Wichtigste Kriterien sind Becken- und Schädelmerkmale sowie Grössenunterschiede, wobei die letzte Kategorie problematisch und auch durch die Lebensumstände beeinflusst ist. Zur anthropologischen Geschlechterbestimmung Grosskopf 2009. Es gibt aber auch Menschen, die sich medizinisch nicht einem der beiden Geschlechter zuweisen lassen, da ihre Geschlechtsorgane nicht eindeutig männlich oder weiblich angelegt sind. Der Prozentsatz ist zwar sehr klein und für anthropologische Untersuchungen historischer Skelette vernachlässigbar. Es wird aber deutlich, dass es immer Individuen geben wird, die sich nicht eindeutig klassifizieren lassen. Alt – Röder 2009, 112 f.

<sup>22</sup> Zur Problematik und den Möglichkeiten Grosskopf 2009, 75.

<sup>23</sup> Zu Spiegeln als Element der weiblichen Sphäre siehe Abegg 1989, 309–311. In den Provinzen kam der Spiegel seit augusteischer Zeit häufiger vor, blieb aber immer ein Luxusobjekt. Abegg 1989, 306.

<sup>24</sup> Dies geht von der weit verbreiteten Frauentracht aus, welche mit zwei gleichartigen Fibeln auf den Schultern befestigt war. Manchmal waren Ober- und Unterkleid zusätzlich mit einer oder zwei Fibeln (anderen Typs) auf der Brust zusammengehalten. Die Fibeln konnten ausserdem mit einem kleinen Kettchen verbunden sein. Wild 1985, 393–399. 412; Böhme 1985, 427. 439; Garbsch 1965.

<sup>25</sup> Abegg 1989, 311–313. Dagegen Salamon – Barkóczi 1973 1973, 89, die Kästchen für das Gebiet von Pannonien als typisch männliche Beigabe bezeichneten. Im vorliegenden Material sind Kästchenbestandteile in acht Gräbern belegt. Es scheint sich eher um grössere Exemplare gehandelt zu haben, wohl eher Kasten oder Truhen als Kästchen: Kat. DE\_Heid\_66/329; DE\_Wede\_2126; DE\_Wede\_2240; HU\_Várp\_Inot\_Tumu\_001; vielleicht Kat. NL\_Nijm\_21 (eher grosser Schlüssel). Das Exemplar aus Hürth-Hermülheim war mit zahlreichen Beinelementen verziert (Kat. DE\_Hürt\_Herm\_004). Eher kleiner scheint das Kästchen aus Avenches gewesen zu sein (Kat. CH\_Aven\_Chap\_110). Die Marmorplatten aus dem Grab an der Autostrasse bei Ljubljana (Kat. SI\_Lub\_Auto\_001) bildeten eine Kiste, die aufgrund ihrer Beigaben wohl eine Brandbestattung beinhaltete. Es handelt sich also nicht im eigentlichen Sinn um eine Kästchenbeigabe.

<sup>26</sup> Zu den Begriffen «geschlechtsspezifische Beigaben» vs. «geschlechtstypische Beigaben» siehe Hofmann 2009, 133–161. Geschlechtsspezifische Objekte ergeben sich aus den Eigenarten des biologischen Geschlechts, also Objekte wie Pessare, die nur von Frauen benutzt werden. Die geschlechtstypischen werden beispielsweise aus gesellschaftlichen Gründen je nach biologischem oder sozialem Geschlecht häufiger gebraucht oder damit assoziiert.

<sup>27</sup> Paffgen 1992a, 237 selten als Grabbeigabe, eher in der *Germania libera*.

<sup>28</sup> Paffgen 1992a, 123 f. Für Männer etwa Scharnierarm- und Zwiebelknopffibeln.

<sup>19</sup> Siehe dazu unten Kapitel 3. Ausführlich bei Graepler 1997, 129–142 Phasen E–G.

<sup>20</sup> Eckardt 2018, 132.

<sup>21</sup> Über die geschlechtsspezifischen Differenzen der Formenmerkmale, Robustheit und Körperhöhe lassen sich Skelette mit hoher Sicherheit bestimmen; je mehr Merkmale erhalten und beurteilbar sind, desto

sich manche Gräber nur als ‚eher weiblich‘ bzw. ‚eher männlich‘ einstufen, andere bleiben gänzlich unbestimmt. In seltenen Fällen wurde anhand der Beigaben eine eigene Zuweisung vorgenommen. Dies jedoch nur, wenn mehr als ein geschlechtstypisches Objekt vorlag.

Die Altersbestimmung ist ebenfalls schwierig. Nicht immer erlauben anthropologische Untersuchungen, die Beigaben oder die Befundinterpretation, etwa die Grösse der Grabgrube einer Skelettbestattung, klare Aussagen. Häufig kann nur eine Altersspanne oder eine relative Bezeichnung wie «Mädchen» oder «junge Frau» angegeben werden. Hinzu kommt, dass das soziale Alter in römischer Zeit nicht zwingend mit dem sozialen Alter heutiger Zeit übereinstimmt. In der Antike markierte die Hochzeit den Beginn des Erwachsenenlebens eines Mädchens, was bereits ab zwölf Jahren möglich war. Anthropologisch würde es heute so noch als Mädchen bestimmt werden, von der sozialen Rolle her jedoch bereits als erwachsene Frau. Die hier verwendeten Angaben beziehen sich auf das objektiv klarer zu definierende anthropologische Geschlecht, v. a. im Katalogteil. In der Auswertung wird auch die soziale Komponente mitberücksichtigt<sup>29</sup>.

Die Gräber bilden geschlossene Fundkomplexe, die mithilfe der Fundkombinatorik teilweise datiert werden können. Durch die Kontextanalyse lassen sich die einzelnen Ensembles in ihrer Zusammensetzung, der Qualität und Quantität auswerten und mit anderen vergleichen. Anthropologische Untersuchungen der Skelette und allfällige Inschriften geben zusätzliche Informationen zur verstorbenen Person. Mit Verbreitungskarten und Ausstattungstabellen werden das Vorkommen der Schreibgeräte dokumentiert, die entsprechenden Personen genauer charakterisiert und ihr geografisches und soziales Umfeld sowie die gesellschaftliche Schicht rekonstruiert.

Neben der direkten Deponierung im Grab treten Schreibgeräte auch als Attribute auf Grabreliefs auf, was im vierten Kapitel thematisiert wird. Grundlage der Untersuchung bildet auch hier der Katalog mit publizierten Belegen. Dieser umfasst nur weibliche Figuren oder Kombinationen mit männlichen, da reine Männerdarstellungen bereits mehrfach behandelt wurden. Für Vergleiche kann auf die entsprechenden Publikationen zurückgegriffen werden. Insbesondere für die Sarkophagreliefs existieren bereits umfassende Zusammenstellungen auch von Frauendarstellungen, womit der Katalog auf eine repräsentative Auswahl begrenzt werden kann. Während reine Musendarstellungen aufgrund des mythologischen Charakters nicht behandelt werden, sind Abbildungen von Verstorbenen, die als Musen repräsentiert werden, mit aufgenommen<sup>30</sup>.

Da die Darstellungen sehr standardisiert sind, werden sie zunächst neu definierten Motivgruppen zugeordnet. Auf vier Positionen werden die Art des Schreibgeräts, sein Zustand, die gezeigte Aktion und die Körperhaltung angegeben. Das System ist so konzipiert, dass auch andere, neu auftauchende Motive problemlos integriert werden können. Nach der Untersuchung der Ikonografie der einzelnen Motive werden die unterschiedlichen Bildaussagen mithilfe der Ikonologie herausgearbeitet und eingeordnet. Die Bildwerke werden ausserdem nach ihrer chronologischen und geografischen Verteilung untersucht. Während die Bildwerke eher von übergeordneten Ideen, Tugenden und Rollenbilder zeugen, lassen sich über die dazugehörigen Inschriften zusätzliche persönliche Merkmale der in Erinnerung gehaltenen Personen fassen, wie etwa ihr Alter oder ihre Herkunft.

Neben den Darstellungen zeigen auch manche Grabinschriften eine Verbindung zur Literalität. Sie werden im fünften Kapitel behandelt und sind ebenfalls im Katalogteil dokumentiert. Diese epigrafischen Quellen geben neben der Nennung der Tätigkeiten auch weitere Informationen zu den Personen und ihrem sozialen Umfeld, das durch Hinzuziehen von Prosopografien zusätzlich nuanciert werden kann.

Die abschliessende Synthese bringt die Ergebnisse in eine chronologische Ordnung und ordnet sie in das kulturhistorische Umfeld ein.

### **1.3 Forschungsgeschichte**

Untersuchungen zu literarisch gebildeten Frauen gehen bis heute fast immer von schriftlichen Quellen aus. Das bringt verschiedene Einschränkungen mit sich, etwa die männlich dominierten, stark auf Rom konzentrierten Quellen oder das Ausblenden von Lese- und Schreibfähigkeiten im Alltag. Mit der Bearbeitung von Grabfunden, Inschriften und Grabreliefs aus dem westlichen Römischen Reich und der Konzentration auf die weibliche Literalität werden verschiedene Themenbereiche zusammengeführt, die bisher meist separat behandelt wurden. Im Folgenden soll zunächst ein allgemeiner Überblick über die Frauenforschung mit besonderer Berücksichtigung der Literalität und allgemeine forschungsgeschichtliche Strömungen gegeben werden. Anschliessend werden die in dieser Untersuchung behandelten Themenbereiche separat besprochen.

Die altertumswissenschaftliche Forschung beschäftigte sich lange mehr mit dem öffentlichen, politischen Leben und damit männlichen Akteuren. Frauen spielten in den Untersuchungen eine marginale Rolle. Frühe Ausnahmen sind etwa Giovanni Boccaccios «*De mulieribus claris*»<sup>31</sup>

<sup>29</sup> Luik 1994, 380; Hemelrijk 1999, 9.

<sup>30</sup> Dies gilt nur für Musendarstellungen mit Schreibgeräten. Andere Attribute, wie etwa Musikinstrumente, sind nicht berücksichtigt. Zu den Musen siehe LIMC 7, 2 (1994) 1013–1059 s. v. Musae (J. Lancha – L. Faedo); Wegner 1966.

<sup>31</sup> Bereits 1374 publizierte Giovanni Boccaccio mit «*De mulieribus claris*» die Biografien von mythologischen und vor allem historischen Frauen von Eva bis zur zeitgenössischen Johanna I., Königin von Neapel, Jerusalem und Sizilien. Darunter sind mit Sappho und Cornificia auch weibliche Dichterinnen genannt. Die jeweiligen Gründe für die Berühmtheit konnten sowohl positiv als auch negativ sein und somit als

und Gilles Ménages «*Mulierum philosopharum historia*»<sup>32</sup>. Boccaccio stellte im 14. Jh. Biografien historischer und mythologischer antiker Frauen zusammen, Ménages verfasste im 17. Jh. seine Ausführungen zu philosophisch tätigen Frauen. Beide gingen von den schriftlichen Quellen der antiken Autoren aus, die aufgrund ihrer Eigenheiten vor allem Frauen aus der stadtrömischen Oberschicht erfassten. Einige von ihnen haben selbst literarische Werke verfasst, die sich grösstenteils nicht erhalten haben<sup>33</sup>. Auskünfte über das «alltägliche» Lesen und Schreiben<sup>34</sup>, welche sich also nicht mit philosophischen Abhandlungen oder anderen publizierten Texten befassen, sind in historischen Quellen nur in vereinzelt beiläufigen Bemerkungen fassbar.

Erst mit dem zunehmenden Aufkommen des Feminismus kamen Frauen-, aber auch Familien- und Kinderthematiken zunehmend ins Licht der Forschung. Daraus entwickelten sich die Gender Studies, die Geschlechterverhältnisse in ihren unterschiedlichen Ausprägungen und Wirkungsbereichen untersuchen<sup>35</sup>.

Ab den 70er Jahren des 20. Jh. wurde die feministische Forschung vermehrt auch in der Archäologie

aufgenommen<sup>36</sup>. Dabei lassen sich drei Entwicklungsstufen fassen: 1. Kritik am Androzentrismus, 2. intensive Frauenforschung mit dem Ziel, eine bisher unsichtbare Menschengruppe sichtbar zu machen, 3. Entwicklung einer selbstkritischen, integrativen Genderforschung<sup>37</sup>.

Im ersten Schritt erfolgte eine Suche nach den Frauen, um ihr Fehlen in der Geschichte zu korrigieren und sie mit ihrer Rolle in das Bewusstsein der Öffentlichkeit zu holen. Der Fokus lag auf der aktiven weiblichen Rolle<sup>38</sup>. Ungefähr zeitgleich traten auch andere Minderheiten wie Kinder oder versklavte Personen zunehmend in den Fokus der Forschung und damit auch Fragen zur Ausbildung. Pomeroy<sup>39</sup> «*Goddesses, Whores, Wives, and Slaves*», in dem sie die Rolle und das Leben von Frauen von den Dark Ages bis in die Spätantike mithilfe von schriftlichen Quellen nachzeichnete, gilt als Wegbereiter für die spätere Frauenforschung. Sie thematisierte 1977 auch schon die Ausbildung von Mädchen in Spätklassik und Hellenismus<sup>40</sup>. Eine kommentierte Quellensammlung zu Frauen in Griechenland und Rom wurde von Lefkowitz und Fant<sup>41</sup> 1982 publiziert, mehrmals neu aufgelegt und überarbeitet. Sie gilt immer noch als eines der Standardwerke und bietet einen hilfreichen Einstieg in das Thema.

Vor allem in den 80er Jahren waren es häufig allgemeine Werke, die das Leben der Frauen thematisierten, etwa von Gardner und Hallett<sup>42</sup>. Bereits in dieser Zeit gibt es aber erste Untersuchungen zu spezifischen Fragestellungen, von denen hier besonders jene zu Lesen und Schreiben von Interesse sind. Frühe Studien widmeten sich den Frauen in Griechenland: Linfert-Reich<sup>43</sup> beschäftigte sich schon Anfang der 70er Jahre mit Darstellungen von Musen und Dichterinnen im 2. und 3. Jh. v. Chr., Cole<sup>44</sup> fragte, ob diese

Beispiele für das tugendhafte Leben dienen. Für eine Einordnung sowie eine kommentierte Übersetzung siehe Brown 2001. Boccaccios Werk steht in der Tradition von Listen und Anthologien, die schon auf die Antike zurückgehen und sich besonders im Mittelalter grosser Beliebtheit erfreuten. Allgemein zu Anthologien von Frauen von der Antike bis in die beginnende Renaissance McLeod 1991. Eine jüngere Zusammenstellung in derselben Tradition von griechischen und römischen Frauen ist M. Lightman – B. Lightman, *Biographical Dictionary of Ancient Greek and Roman Women. Notable Women from Sappho to Helena, Facts on File Library of World History* (New York 2000). Nur römische Frauen sind in 735 Biografien bei F. Di Bella, *Donne romane. Età repubblicana ed inizio principato. Rassegna biografica con lineamenti di bibliografia* (Macerata 2013) behandelt. Die populärwissenschaftliche Kurzversion beschränkte sich auf eine Auswahl von 150 Biografien: F. Di Bella, *Centocinquanta biografie di donne romane. Dalle origini al I secolo d.C., Donne nella storia* 16 (Rom 2013).

<sup>32</sup> Erstmals veröffentlicht 1690. In einer neuen Auflage und französischen Übersetzung durch Vaney: *Ménage* 2003. *Ménage* identifizierte in den antiken Quellen 65 philosophisch tätige Frauen, die er verschiedenen Philosophenschulen zuwies.

<sup>33</sup> DNP 7 (1999) 338–341 s. v. Literaturschaffende Frauen. II. Rom (J. Hallett) mit älterer Literatur; Rohweder 2000; Greene 2005; Stevenson 2005; Hallett 2011. Zu nennen ist hier insbesondere Sulpicia, von der sich sechs Gedichte im *Corpus Tibullianum* (3, 13–18) erhalten haben. Aussergewöhnlich ist auch Agrippina Minor, die einzige bekannte Frau der römischen Antike, die ihre Memoiren geschrieben hat. Hinweise darauf geben Tac. ann. 4, 53, 3 und Plin. nat. 7, 46.

<sup>34</sup> Antike Quellen zur Fähigkeit zu lesen, um die schriftlichen Arbeiten der Sklaven zu überwachen, nannte Kunst 2009, 57. In den in römischer Zeit weit verbreiteten Briefverkehr waren auch Frauen involviert. Die historischen Quellen geben zwar kaum solche Briefe wieder, doch belegen verschiedene Briefe von Männern an Frauen diese Kontakte. So etwa Cic. Fam. 14. Weitere Quellen berichten von Frauen, die in verschiedenen Situationen Briefe erhalten haben oder von Männern, die solche von weiblichen Absendern erhielten. Lukian Merc. Cond. 36; Prop. 3, 16, 1; Plut. Brutus 5; Plut. Cat. Mi. 24.

<sup>35</sup> Zur feministischen Genderforschung in der klassischen Archäologie Spencer-Wood 2007a, 265–299. Ein Überblick zur Genderforschung in der Archäologie allgemein bis ins beginnende 20. Jahrhundert Müller-Clemm 2001, 1–72. Betont werden auch die langwährende Dominanz von männlichen Archäologen und die Umsetzung der Genderforschung in der Archäologie, speziell in der Forschung in Palästina. – Zum Thema Frauen in der Archäologie siehe auch Feichtinger – Wöhrle 2002, 11–23. – Zur Geschichte der althistorischen Frauenforschung Herrmann-Otto 2002, 28–33; Spencer-Wood 2007b.

<sup>36</sup> In Skandinavien geschah dies bereits Mitte der 70er Jahre, im anglo-amerikanischen Raum in den frühen 80er und in Australien in den 90er Jahren des 20. Jh. In den skandinavischen Ländern, Amerika, Grossbritannien, Kanada und Australien waren die Ausgangspunkte oft Konferenzen. Müller-Clemm 2001, 7. Im deutschsprachigen Raum erwachte das Interesse erst später und war weit weniger stark ausgeprägt, so dass zunehmende inhaltliche und methodische Einflüsse erst in den späteren 90er Jahren einen nennenswerten Niederschlag in Publikationen fanden. Feichtinger – Wöhrle 2002, 5; Feichtinger 2002.

<sup>37</sup> Herrmann-Otto 2002, 31–33; Müller-Clemm 2001, 5; Spencer-Wood 2007a, 265–267.

<sup>38</sup> Müller-Clemm 2001, 6. Für einen forschungsgeschichtlichen Überblick der Jahre vor 1970/1980 siehe Späth – Wagner-Hasel 2000, XI.

<sup>39</sup> Pomeroy 1975, mehrere Neuauflagen. Auf Deutsch: S. B. Pomeroy, *Frauenleben im klassischen Altertum*. Kröners Taschenausgabe 461 (Stuttgart 1985).

<sup>40</sup> S. B. Pomeroy, *Technikai kai mousikai. The Education of Women in the Fourth Century and in the Hellenistic Period*, *AmJancHist* 2, 1977, 51–68.

<sup>41</sup> Lefkowitz – Fant 1982; Lefkowitz – Fant 2016 (komplett überarbeitete Neuauflage).

<sup>42</sup> J. F. Gardner, *Women in Roman Law and Society* (London 1986), deutsche Übersetzung J. F. Gardner, *Frauen im antiken Rom. Familie, Alltag, Recht* (München 1995); J. P. Hallett, *Fathers and Daughters in Roman Society. Women and the Elite Family* (Princeton 1984), auch Hesberg-Tonn 1983 und Cantarella 1987 zu Stellung und Ansehen von römischen Frauen; Pelletier 1984 zur Situation in der gallo-römischen Gesellschaft.

<sup>43</sup> Linfert-Reich 1971.

<sup>44</sup> Cole 1981. Der Artikel erschien im Sammelband «*Reflections of Women in Antiquity*», der teilweise auf zwei Ausgaben der Zeitschrift

Frauen lesen und schreiben konnten. In seinem Artikel von 1980 untersuchte Best<sup>45</sup> die gebildeten Frauen bei Cicero und Livius anhand der literarischen Quellen. Die Zahl der Publikationen nahm in den folgenden Jahren immer weiter zu, etwa zu Themen wie der Rolle der Frauen in der Liebeslegie<sup>46</sup> oder in der Familie<sup>47</sup> oder in Form von Ausstellungskatalogen<sup>48</sup>.

Die Ausweitung der Forschung von der Frauen- zur Genderforschung erfolgte in den 80er Jahren, auch unter dem Einfluss der *queer theory*<sup>49</sup>. Dabei wurde zwischen dem «sozialen Geschlecht» (*gender*) und dem «biologischen Geschlecht» (*sex*) unterschieden, wodurch deutlich wurde, dass in vielen Kulturen zahlreiche Abstufungen der Genderzugehörigkeit möglich sind und sich während eines Menschenlebens sogar verändern können. Das Übertreten der Geschlechtergrenzen drückt sich oft in spezifischen Genderattributen aus<sup>50</sup>. Noch jünger sind die Forschung zu männlichen Genderstereotypen und von Männern betriebene Genderarchäologie<sup>51</sup>.

Die meisten bisher genannten Untersuchungen stützten sich auf historische Quellen. Diesen traditionellen Zugang wählte auch Hemelrijk<sup>52</sup> in ihrer Dissertation. Sie wurde 1999 mit dem Titel «*Matrona docta. Educated Women in the Roman Élite from Cornelia to Julia Domna*» publiziert und bildet eine wichtige Grundlage für jede Untersuchung zur gebildeten Frau im Römischen Reich. Davon ausgehend, dass verschiedene Faktoren die Fähigkeiten zu lesen und zu schreiben von Mädchen und Frauen beeinflussten, untersuchte sie zunächst das soziale Umfeld, die Möglichkeiten und Ziele einer Ausbildung und schliesslich die Felder, in denen sich solche gebildeten Frauen gezeigt haben konnten: als Patroninnen für Literatur und Lernen, in Poesie und Prosa. Obwohl von den literarischen Quellen ausgehend, wurden daneben auch andere Gattungen aufgenommen und besprochen, so etwa bildliche Darstellungen oder Briefe.

In den 2000er Jahren lässt sich eine zunehmende Anzahl an Publikationen zum Leben von Frauen

feststellen. Griechenland war immer noch ein wichtiges Untersuchungsgebiet, aber auch für Ägypten wurden Frauen, oft mit dem Fokus auf Lese- und Schreibfähigkeit sowie ihre Ausbildung, thematisiert<sup>53</sup>. Eine Zusammenstellung von Artikeln zu unterschiedlichen geografischen und zeitlichen Gebieten präsentierten beispielweise Späth und Wagner-Hasel<sup>54</sup>, während Gourevitch und Raepsaet-Charlier das Leben der römischen Frau untersuchten<sup>55</sup>. Raepsaet-Charlier<sup>56</sup> beschäftigte sich in zahlreichen Artikeln mit Frauen der senatorischen und equestrierten römischen Elite. Die Auswertung von Ikonografie und Onomastik im Gebiet des heutigen Frankreichs, ergänzt um literarische Quellen und archäologische Funde, erlaubte Rémy – Mathieu ein ausführliches Bild der Frauen im römischen Gallien zu zeichnen<sup>57</sup>. Das Gebiet stand unter römischem Einfluss, weist aber doch zahlreiche lokale Eigenheiten auf.

Ab ungefähr 2010 erschienen neben den bisherigen Einzeluntersuchungen und Tagungsbänden in grösserer Zahl Handbücher zu unterschiedlichen, auch sozialen, Themen. Frauen wurden dabei oft in separaten Artikeln behandelt<sup>58</sup> oder gleich in einem eigenen Buch<sup>59</sup>. Neben der traditionellen Rolle in der Familie wurde zunehmend auch die öffentliche Rolle thematisiert. Ein Beispiel ist ein Sammelband zu einflussreichen Frauen der hellenistischen und römischen Welt von 2016, in dem die politische Einflussnahme in verschiedenen Gebieten untersucht wurde<sup>60</sup>.

Einen Fokus auf die Verbreitung von Literalität im lateinischen Westen hatte schliesslich das ERC-geförderte Projekt «*LatinNow*» der Universität Nottingham, welches von 2017–2023 lief und zahlreiche Publikationen hervorbrachte<sup>61</sup>. Der interdisziplinäre Ansatz verband Archäologie, Epigrafik und Soziolinguistik und untersuchte Latinisierung und Literalität in einem weiteren sozialen Kontext. Andere Studien, wie das Projekt «*Escritura Cotidiana. Alfabetización, Contacto Cultural y Transformación Social en Hispania Citerior entre la Conquista Romana y el Final de la Antigüedad*» der Universidad Zaragoza ergänzten und erweiterten diesen Rahmen<sup>62</sup>. Die im November 2024 in

*Women's Studies* von 1981 beruht und die dort abgedruckten Beiträge um weitere Aufsätze ergänzt. Die Zeitschrift widmet sich seit 1972 der Forschung zu Frauen in zahlreichen Feldern wie Literatur, Geschichte oder auch Recht und Politikwissenschaften. Im selben Band erschien der Vorbericht von Pomeroy 1981 zu Frauen im römischen Ägypten auf Grundlage der Untersuchung von Papyri. Sie thematisierte darin auch gebildete Frauen und betonte das weite Spektrum zwischen Literalität und Illiteralität.

<sup>45</sup> Best 1980.

<sup>46</sup> T. J. Leary, *The Intellectual Accomplishments of the Elegiac Women*, *Liverpool Classical Monthly* 18, 1993, 88–91; James 2003.

<sup>47</sup> Dixon 1988; Rawson 1991.

<sup>48</sup> Kleiner – Matheson 1996; Bottini 2006.

<sup>49</sup> Müller-Clemm 2001, 13 f.

<sup>50</sup> Müller-Clemm 2001, 3. 13–16. Als Beispiel führte Müller-Clemm die indischen *hijras* an. Diese «Angehörigen eines dritten Geschlechts» leben häufig in Gemeinschaften zusammen. Sie weisen Attribute von Frauen (Frauenkleidung) und Männern (Wasserpfeife und bestimmte Tabaksorten, die den Männern vorbehalten sind) auf.

<sup>51</sup> Müller-Clemm 2001, 22 f. Auch die Anthropologie beschäftigte sich ab dieser Zeit teilweise mit einer Geschlechterforschung, die über die Bestimmung des *sex* hinausging. Alt – Röder 2009.

<sup>52</sup> Hemelrijk 1999.

<sup>53</sup> Griechenland: Steinhart 2003; Vazaki 2003; Glazebrook 2005; Felisari 2010. – Ägypten: Melaerts 2002 (Tagungsband zu Rolle und Status der Frauen in Ägypten). Aufgrund der klimatischen Bedingungen haben sich in grossen Teilen Ägyptens organische Schriftträger besonders gut erhalten. Diese Texte auf Papyri sind teilweise von Frauen geschrieben und geben ihnen so direkt eine Stimme, die man im übrigen Römischen Reich häufig vermisst. Dazu insbesondere Criboire 2001b; Criboire 2002; Bagnall – Criboire 2006.

<sup>54</sup> Späth – Wagner-Hasel 2000.

<sup>55</sup> Gourevitch – Raepsaet-Charlier 2001.

<sup>56</sup> Schriftensammlung Raepsaet-Charlier 2016 mit 14 zwischen 1981 und 2008 erschienen Beiträgen.

<sup>57</sup> Rémy – Mathieu 2009.

<sup>58</sup> Zu Gender: Brumfiel 2006. – Zur Frau in der römischen Gesellschaft: Milnor 2000. – Zu Frauen und Epigrafie: Caldelli 2015. – Zur Frauenbildung: Hemelrijk 2015 (Rom); Wolicki 2015 (Griechenland).

<sup>59</sup> James – Dillon 2012.

<sup>60</sup> Bielman Sánchez u. a. 2016. Für aktuelle Forschungsprojekte siehe auch die «*Groupe International d'Etudes sur les Femmes et la Famille dans la Rome Antique*» (GIEFFRA) <https://sites.google.com/unive.it/gieffra> (03.08.2025).

<sup>61</sup> <https://latinnow.eu/> (11.01.2025).

<sup>62</sup> Projektlaufzeit war 2020–2024.

Lissabon durchgeführte Tagung «Women and Writing in the Roman West» zeigte die Aktualität des Themas, insbesondere auch in Hinblick auf die epigrafischen Quellen, und die zahlreichen laufenden Forschungsprojekte, die in Zukunft noch weitere spannende Erkenntnisse bringen werden<sup>63</sup>.

### 1.3.1 Die Ausbildung

Grundlage für Fähigkeiten in Lesen und Schreiben ist eine entsprechende Ausbildung. Die Untersuchungen gehen meist von den literarischen Quellen aus, in welchen vor allem die Situation in der stadtrömischen Oberschicht thematisiert ist. Immer noch richtungsweisend ist die Arbeit von Marrou<sup>64</sup> aus der Mitte des 20. Jhs. zur Geschichte der Erziehung in der Antike. Mit jeweils einem kurzen Rück- und Ausblick behandelte er die Erziehung im griechisch-lateinischen Kulturraum im Zeitraum von 1000 v. Chr. bis 500 n. Chr. Die eigentliche «Schulbildung» ist dabei nur ein Aspekt. Beginnend mit Homer und der adeligen Kultur, über Sparta und das demokratische Athen zeichnete er die Entwicklung der körperlichen, musikalischen und literarischen Erziehung nach, bis sich im Hellenismus ein System herausgebildet hatte, das für die römische Zeit fast eins zu eins übernommen worden ist. Rom und der «klassischen Erziehung» ist der dritte Teil mit elf Kapiteln und einem Epilog gewidmet, während die letzten beiden Kapitel «Das Christentum und die klassische Erziehung»<sup>65</sup> und die Klosterschulen mit Ausstrahlung in das Mittelalter behandeln. Mädchen und ihre Ausbildung werden nur vereinzelt erwähnt<sup>66</sup>. Auch wenn manche Aussagen, gerade in Hinblick auf die Literalität, überholt sind und eine durchaus kritische Rezeption festzustellen ist, bleiben doch die grundsätzlichen Aussagen zum Schulsystem bis heute gültig<sup>67</sup>.

Ab den 1970er Jahren erschienen weitere Publikationen zu Erziehung und Ausbildung. Ein lebendiges Bild zeichnete Bonner 1977<sup>68</sup>, der die literarischen Quellen mit

<sup>63</sup> Organisiert durch das Projekt «Escritura Cotidiana. Alfabetización, Contacto Cultural y Transformación Social en Hispania Citerior» der Universität Zaragoza und UNIARQ Centro de Arqueología da Universidade de Lisboa in Zusammenarbeit mit der Grupo de investigación Hiberus, dem Instituto de Patrimonio Histórico de la Universidad de Zaragoza und der Fundação para a Ciência e Tecnologia. Die Akten der Tagung werden zu einem späteren Zeitpunkt publiziert werden.

<sup>64</sup> Marrou 1950, in der zweiten, verbesserten Auflage in Französisch. Die erste Auflage ist von 1948, eine dritte erschien 1955. Deutsch erschienen als Marrou 1957, auf Grundlage der dritten Auflage, mit einigen zusätzlichen Abbildungen und Literaturangaben. Die Änderungen entstanden im Einverständnis mit dem Autor. Vgl. Marrou 1957, VII f. Das Buch wurde in zahlreiche weitere Sprachen übersetzt.

<sup>65</sup> Marrou 1957, 455–476 bzw. für die Klosterschulen 477–490. Letztere waren zunächst ein isoliertes Phänomen. Mit ihrer Ausrichtung auf das religiöse statt das weltliche Leben wurden sie vor allem im Mittelalter prägend und verdrängten so die «klassische Schule».

<sup>66</sup> Zur Zweisprachigkeit Marrou 1957, 373–387. Einzig die Spartanerinnen erhielten einen eigenen, kurzen Absatz auf S. 43. Im Register wird nur der Begriff «Frau» aufgeführt, welcher vor allem im Zusammenhang mit der Rolle der Mutter und nicht der Ausbildung des Mädchens verwendet wird. «Mädchen» erscheint nicht als Schlagwort.

<sup>67</sup> Mehrere Artikel zu neuen Erkenntnissen, die die Ausführungen Marrou's ergänzen, finden sich bei Pailler – Payen 2004.

<sup>68</sup> Bonner 1977. Siehe dazu auch die Rezension von Johnson 1980, der den Band in Relation zu weiteren Publikationen wie Gwynn 1926 und

archäologischen und epigrafischen Belegen kombinierte. Wie der Band von Marrou, wird auch derjenige von Bonner bis heute oft zitiert. Im Rahmen der *Gender Studies* wurden ab dieser Zeit zunehmend Minderheiten untersucht. Auch Sklaven traten nun in das Licht der Forschung, einerseits in Untersuchungen zu ihrer Ausbildung, andererseits in ihrer Rolle als Erzieher<sup>69</sup> und Ausbilder<sup>70</sup>. Zunehmend wurde der Fokus auf die Schulbildung im Speziellen gelegt und das «Schulsystem» thematisiert<sup>71</sup>. Mit dem steigenden Interesse an der Kindheit und dem Leben der Frauen in der Antike lässt sich in den 1990er Jahren und vor allem ab dem Jahr 2000 eine Zunahme entsprechender Veröffentlichungen feststellen. Rawsons<sup>72</sup> Arbeit zur Kindheit in Rom ist hier unbedingt zu nennen. Vermehrt wurden auch Sammelbände zur Ausbildung, Schule und Kindheit publiziert, die die zahlreichen laufenden Forschungen präsentierten<sup>73</sup>. Oft behandelten sie einen weiten zeitlichen und geografischen Bereich; von der Antike zum Mittelalter, vom archaischen Griechenland über Etrurien zum Römischen Reich. Ein Überblick über die jüngere Forschung zur Ausbildung im Römischen Reich unter Berücksichtigung der regionalen Unterschiede ist Wolff<sup>74</sup> zu verdanken.

Für das Verständnis zur Ausbildung von Mädchen und Frauen ist Hemelrijks bereits erwähnter Band «*Matrona docta*»<sup>75</sup> unverzichtbar. Sie untersuchte die Ausbildung und Erziehung von Mädchen aus der Oberschicht hauptsächlich anhand literarischer Quellen. Wichtige Untersuchungen zur Auswirkung der Ausbildung auf die soziale und rechtliche Stellung der römischen Frau durch Bergh<sup>76</sup> und für die höhere Schulbildung durch Vössing<sup>77</sup> sowie zu gebildeten Sklavinnen von Haines-Eitzen<sup>78</sup> wurden Ende der 90er und in den 2000er Jahren publiziert.

### 1.3.2 Untersuchungen zum Schreibgerät

Vor allem in der jüngeren Forschung wurde die Tätigkeit des Schreibens in verschiedenen Regionen des *Imperium Romanum* überblicksmässig bearbeitet. Anders als bei den Untersuchungen zur Ausbildung in der Stadt Rom aufgrund literarischer Quellen lag hier der Fokus auf den

Clarke 1971 setzte.

<sup>69</sup> Vogt 1973; Booth 1979b. Bereits früher erschienen Mohler 1940 und Forbes 1955 zum selben Thema.

<sup>70</sup> Booth 1978; Christes 1979; Kaster 1983; Treggiari 1984; Muir 1984; Weber 1985.

<sup>71</sup> Booth 1979a.

<sup>72</sup> Rawson 2003. Der Absatz zur Erziehung und Ausbildung ist bereits in Rawson 1999 in den grössten Teilen angelegt. In Italienisch erschienen und mit einer etwas geringeren geografischen Ausstrahlung in der Forschung ausserdem: Reggiani 1990; Frasca 1991; Capomacchia 1991 in einem Sammelband zu einem Kolloquium in Liège von 1989 zu Lesen und Schreiben im Mittelmeerraum; Cavallo 1995; Frasca 1996. Ein Überblick über den Forschungsstand findet sich bei Vössing 2003.

<sup>73</sup> Mustakallio u. a. 2005; Rawson 2011; Evans Grubbs – Parkin 2013; Bloomer 2015; Laes u. a. 2015 (für die Spätantike).

<sup>74</sup> Wolff 2015.

<sup>75</sup> Hemelrijks 1999; siehe auch Hemelrijks 2015.

<sup>76</sup> Bergh 2000.

<sup>77</sup> Vössing 2004.

<sup>78</sup> Haines-Eitzen 1998.

Schreibgerätfunden<sup>79</sup>. Bereits 1980 legte Bilkei<sup>80</sup> eine Zusammenstellung von Schreibgeräten aus verschiedenen Fundorten und -kontexten in Pannonien vor. Der Schwerpunkt lag auf der Präsentation, Einordnung und Datierung des Materials, ohne jedoch eine Typologie oder Chronologie anzustreben. In der Häufigkeit und Verteilung der Funde sah Bilkei «Beweise [...], dass in Pannonien Schulunterricht für Schriftkunde erteilt wurde»<sup>81</sup>. Weiter ging Öllerer in seiner Dissertation von 1996<sup>82</sup>, die zusätzlich zur Materialvorlage aus dem Gebiet des heutigen Österreichs auch die Fundkontexte vorstellte und auf dieser Basis Bereiche der römischen Schriftkenntnisse aufzeigte. Die Untersuchung wurde durch zwei Kapitel zu den norischen Librarianereliefs und epigrafischen Funden ergänzt. Ausgehend von den beiden gebräuchlichen Schrifttechniken, dem Schreiben mit dem Stilus bzw. mit Tinte und den dafür benötigten Geräten, präsentierte Božič – Feugère<sup>83</sup> das Material aus Gallien. Gleiches ist Fünfschilling<sup>84</sup> für das Fundmaterial aus *Augusta Raurica* anzurechnen, welches um zahlreiche Vergleiche aus anderen Städten und Gebieten des römischen Reiches ergänzt wurde. Eine neue Untersuchung von Alonso, Jerez Linde und Sabio González<sup>85</sup> widmete sich schliesslich den Schreibgeräten und somit der Verbreitung der Alphabetisierung in der *Hispania*. Daneben wurde für manche Städte oder Gebiete nur die Verbreitung einzelner Schreibgeräte untersucht, etwa die Stili in *Augusta Raurica*<sup>86</sup>, die Tintenfässer in Mérida<sup>87</sup>, Britannien<sup>88</sup> und der *Dacia Porolissensis*<sup>89</sup> oder die Beinstili aus der Slowakei<sup>90</sup>. Für diese Objekte ist der archäologische Kontext meistens bekannt, was für die Interpretation äusserst wertvoll ist und eine gute Ausgangsbasis für die vorliegende Untersuchung darstellt. In ihrer 2018 erschienenen Monografie zu römischen Tintenfasschen ging Eckardt<sup>91</sup> über eine Präsentation und vergleichende Einordnung der Funde hinaus. Neben der Verbreitung, Typologie und Herstellung untersuchte sie auch die Personen, die diese Schreibgeräte genutzt hatten, teilweise anhand von Grabbeigaben.

<sup>79</sup> Einzelfunde, Funktionszuweisungen von Objekten und Fragmenten oder Neufunde von Einzelstücken wurden oft in der seit 1995 erscheinenden Zeitschrift *«Instrumentum»* und den ab 1997 erscheinenden *«Monographies Instrumentum»* in kurzen Artikeln und Bibliografien publiziert. Die beiden Publikationsorgane behandeln Kleinobjekten, wobei Thema *«10 – Instruments de l'écriture»* explizit den Schreibgeräten gewidmet ist. [www.instrumentum-europe.org](http://www.instrumentum-europe.org) (19.07.2018).

<sup>80</sup> Bilkei 1980, 61–90.

<sup>81</sup> Bilkei 1980, 75. Siehe dazu auch Castella u. a. 1999; Bilkei 1983 zur Schulbildung in Pannonien.

<sup>82</sup> Öllerer 1996. Die Dissertation blieb unpubliziert. Auf deren Ergebnissen aufbauend erschienen zwei Artikel: Öllerer 1998; Öllerer 2001.

<sup>83</sup> Božič – Feugère 2004, 21–41.

<sup>84</sup> Fünfschilling 2012, 163–236.

<sup>85</sup> Alonso u. a. 2014.

<sup>86</sup> Schaltenbrand Obrecht 2012.

<sup>87</sup> Alonso u. a. 2019 (Mérida); Bustamante Álvarez – Bello Rodrigo 2007.

<sup>88</sup> Willis 2005.

<sup>89</sup> Bajusz 2004.

<sup>90</sup> Hrnčiarik 2006.

<sup>91</sup> Eckardt 2018.

Einen anderen Zugang wählte Swift<sup>92</sup>, die aufgrund der handwerklichen Ausführung von Gebrauchsgegenständen wie Stili, Löffel, Würfel oder Broschen auf die konkrete Handhabung bei der Nutzung schloss. Daraus leitete sie auch Tendenzen bei der Materialwahl ab. Die Mehrzahl der gefundenen Stili bestand aus Eisen, einem dauerhaften Material, welches bei der Nutzung seinen Geruch an die Hand abgab. Bein oder Silber nutzen sich schneller ab, sind aber weniger geruchsintensiv. Swift folgerte daraus, dass berufsmässige Schreiber eher auf Eisenstili, Leute, die weniger oft schrieben, dagegen auf solche aus anderen Materialien zurückgriffen. Somit wäre die Entscheidung für oder gegen eine bestimmte Ausführung nicht nur von finanziellen, sondern auch von praktischen Aspekten geprägt gewesen<sup>93</sup>. Mit dem archäologischen Material lässt sich diese Aussage nicht belegen, trotzdem sollte diese mögliche Deutung nicht grundsätzlich abgelehnt werden.

Eine hilfreiche Quelle für die Bearbeitung von Kleinfunden wie Schreibgeräten ist die Online-Datenbank *Artefacts*<sup>94</sup>. In ihr werden Kleinfunde gesammelt und typisiert, mit Literatur verknüpft und ihre Verteilung auf Karten dargestellt. Die Bearbeitung ist für registrierte Benutzer freigeschaltet, so dass die Datengrundlage immer weiter anwächst.

Eine umfassende Zusammenstellung von schreibgeräteführenden Gräbern war bisher ein Desiderat der Forschung. Einzelne Nachweise finden sich meist in Publikationen von Gräberfeldern, bei aussergewöhnlicheren Exemplaren teilweise auch in einem separaten Artikel<sup>95</sup>. Gerade bei Stili ist eine Nennung ohne weitere Details oder gar Abbildung vor allem bei frühen Publikationen häufig. Bei längeren Ausführungen, die über eine reine Materialvorlage hinausgehen, wird oft auf einige Vergleichsbeispiele, auch aus anderen Gräbern, verwiesen, um die Schreibgerätebeigabe und den Grabritus einzuordnen. Besonders umfassend sind die Aufzählungen von Ambs – Faber<sup>96</sup>, Paffgen<sup>97</sup> zu Gräbern mit Tintenfasschen und Božič – Feugère<sup>98</sup>. Eine Auswertung entsprechender Grabfunde geschah bis zur oben erwähnten Publikation von Eckardt 2018<sup>99</sup> meist nur in kleinem Rahmen. Neben der technischen Auswertung zur Typologie und Nutzung römischer Metalltintenfasschen widmete sie drei Kapitel der Auswertung von Grabfunden<sup>100</sup>. Ihre Arbeit ging in eine ähnliche Richtung wie die vorliegende, beschränkte sich aber auf Gräber mit Tintenfasschen.

### 1.3.3 Bildliche Darstellungen von Lesen und Schreiben

Schreibgeräte sind in Stillleben auf Wandmalereien aus den Vesuv-Stätten häufig und wurden in diesem

<sup>92</sup> Swift 2017.

<sup>93</sup> Swift 2017, 110–112.

<sup>94</sup> <https://artefacts.mom.fr/fr/home.php> (07.08.2020).

<sup>95</sup> Etwa Fragola 2015; Paffgen 1986.

<sup>96</sup> Ambs – Faber 1996, 441–443.

<sup>97</sup> Paffgen 1986, 176.

<sup>98</sup> Božič – Feugère 2004.

<sup>99</sup> Eckardt 2018.

<sup>100</sup> Eckardt 2018, 154–223.

Zusammenhang schon früh publiziert, ohne dass jedoch eine wissenschaftliche Einordnung der Darstellungen vorgenommen worden wäre<sup>101</sup>.

Das Interesse an Darstellungen zum Thema Lesen und Schreiben erwachte vor gut 100 Jahren. Der Schwerpunkt der Forschung lag auf der Darstellung der Buchrolle und den gezeigten Kontexten. Birt<sup>102</sup> und Marrou<sup>103</sup> stellten entsprechende Bildzeugnisse zusammen und werteten sie nach Motiven aus. Dabei wurden zahlreiche Denkmälertypen erfasst, von Statuen über Wandmalereien bis hin zu Reliefs. Beide unterschieden nach Motiven und damit nicht nach Geschlechtern oder zwischen mythologischen und sterblichen Personen.

In der Folge wurden vor allem Männerdarstellungen untersucht, die sich entsprechend ihrer regionalen und zeitlichen Verteilung verschiedenen Motiv-Gruppen zuweisen lassen. Bekannt sind etwa die Darstellungen von *togati*, wie Ehrenstatuen und Reliefs von Männern in Toga, die in der Hand eine geschlossene Rolle halten<sup>104</sup>. Der Fokus der Untersuchungen lag jedoch in erster Linie auf dem Kleidungsstück, nicht auf der Schriftrolle. Beide wurden als Zeichen des freien römischen Bürgers gesehen, die zur Kennzeichnung des neuen sozialen Standes auch gerne von Freigelassenen übernommen worden waren<sup>105</sup>. Ein vergleichbares Phänomen bildete das Auftreten derselben Attribute auf provinzialrömischen Grabmälern; auch hier hatte eine bestimmte Personengruppe ihren neuen Status als *civis romanus* ins Bild gesetzt<sup>106</sup>. Später kamen auf den Sarkophagreliefs die bärtigen Philosophen auf, teilweise mit Schriftrollen, die durch die Angabe von Porträtzügen als Verstorbene personalisiert wurden<sup>107</sup>. Das Motiv der Schriftrolle bzw. Schreibgeräte war dabei nicht Gegenstand von Einzeluntersuchungen, sondern nur ein Aspekt von umfassenderen gattungs- oder regionsspezifischen Abhandlungen.

Eine weitere geschlossene Motiv-Gruppe bilden die Librarianereliefs, die vor allem in der Provinz *Noricum* verbreitet waren. Sie zeigen, vor allem auf den Nebenseiten von Grabdenkmälern, Schreiber mit ihren

Arbeitsinstrumenten: Wachstäfelchen, Stili und Eteis. Sie wurden von Diez<sup>108</sup>, Öllerer<sup>109</sup> und, in Verbindung mit den ihnen oft gegenübergestellten Frauenfiguren, Piccottini<sup>110</sup> bearbeitet. Aufgrund ihrer Detailtreue wurden sie oft als Vergleich für die Schreibgeräte im Fundmaterial hinzugezogen<sup>111</sup>. Ein wichtiges Werk präsentierte Zanker Mitte der 1990er Jahre, in dem er das Intellektuellenbild anhand von entsprechenden Darstellungen von der frühen Klassik bis in die ausgehende Spätantike verfolgte und sozialhistorisch einordnete<sup>112</sup>.

Frauen standen bei den erwähnten Untersuchungen nicht im Fokus. Zunächst fanden sie nur in ihrer mythologischen Gestalt als Musen Eingang in die Literatur. Zu den Attributen der Musen, der Göttinnen der *memoria*<sup>113</sup>, gehören neben Musikinstrumenten und Theatermasken auch Schreibgeräte. Mit diesen wurden sie bereits in der griechischen Kunst dargestellt<sup>114</sup>. Ab der zweiten Hälfte des 1. Jh. n. Chr. setzte sich eine zunehmende Kanonisierung der Zuständigkeiten und der zugehörigen Objekte durch. Kalliope<sup>115</sup>, als Anführerin der Musen zuständig für die Dichtkunst, die Poesie und das Epos, ja sogar die Künste überhaupt, wurde in der Regel mit einer geschlossenen Schriftrolle dargestellt. Bei Darstellungen von Klio<sup>116</sup>, der Schutzherrin der Werke, die die erzählenswerten Taten der Geschichte von Menschen und Städten schildern, und Göttin für Heldenlied und Rhetorik, ist die Schriftrolle geöffnet oder zusammen mit anderen in einem *scrinium* oder einer *capsa*, also einem Buchbehälter, zu ihren Füßen aufgestellt. Noch häufiger hält sie aber eine Schreibtafel in der Hand, manchmal zusätzlich einen Stilus.

Die Unterscheidung zwischen Muse und realer Frau ist auf Darstellungen oft nur schwer feststellbar. Bekannt und gerne zur Illustration von Publikationen zu gebildeten Frauen verwendet sind die sogenannte Sappho oder die Frau des Terentius Neo, die in Pompeji mit ihrem Schreibgerät auf Porträts in der Wandmalerei abgebildet sind<sup>117</sup>. Bei Statuen stellt sich zudem das Problem, dass

<sup>108</sup> Diez 1953.

<sup>109</sup> Öllerer 2001 und auch in seiner unpublizierten Dissertation, die als Grundlage für den genannten Artikel diente: Öllerer 1996.

<sup>110</sup> Piccottini 1977.

<sup>111</sup> Etwa bei Schaltenbrand Obrecht 2002, 31–36; Öllerer 2001.

<sup>112</sup> Zanker 1995. Das Werk erschien in mehreren Sprachen und erfuhr grosse Resonanz in der Forschungsgemeinschaft. Dies meist in positiver, aber auch ergänzender und diskutierender Art. Rezensionen publizierten u. a. Smith 1999; Hoffer 1998; Voutiras 1996; Himmelmann 1995.

<sup>113</sup> DNP 8 (2000) 511–514 s. v. Musen (C. Walde).

<sup>114</sup> Die ersten, noch seltenen Bilderzeugnisse stammen aus dem 7. Jh. v. Chr. Allgemein zu den Darstellungen LIMC 6, 1 (1992) 657–681 s. v. *Mousa*, *Mousai* (A. Queyrel); LIMC 6, 1 (1992) 681–685 s. v. *Mousa*, *Mousai* in *Etruria* (M. Bonamici); LIMC 7, 1 (1994) 991–1013 s. v. *Mousa*, *Mousai* (L. Faedo). Zu Muse- und Dichtersinnenfiguren des 4. und frühen 3. Jh. v. Chr. siehe Linfert-Reich 1971.

<sup>115</sup> DNP 6 (1999) 199 s. v. Kalliope (C. Walde); LIMC 7, 1 (1994) 1013–1059 s. v. *Musae* (J. Lancha – L. Faedo), 1027; Wegner 1966, 99; RE 10, 2 (1919) 1654 f. s. v. Kalliope (Weicker).

<sup>116</sup> DNP 6 (1999) 568 f. s. v. Kleio (C. Walde); LIMC 7, 1 (1994) 1013–1059 s. v. *Musae* (J. Lancha – L. Faedo), 1027; Wegner 1966, 99; RE 11, 1 (1921) 862 s. v. Klio (Adler).

<sup>117</sup> Bildnis der sogenannten Sappho, Pompeji, *Regio VI, Insula Occidentalis*. Neapel, Museo Archeologico Nazionale, Inv. Nr. 9084; Bildnis des Terentius Neo und seiner Frau, Pompeji, *Regio VII, 2, 6*. Neapel, Museo Archeologico Nazionale, Inv. Nr. 9058. Zur Deutung

<sup>101</sup> Baiardi – Carcani 1757–1779, v. a. Bd. 2, 3; Meyer 2009, 570; Croisille 1965; Franciscis 1991; Caro 2001. Schreibgeräte auf anderen Bildträgern wurden beispielsweise behandelt von Maionica 1903, 365–368.

<sup>102</sup> Birt 1976 (Neudruck des Originals von 1907). In Korrespondenz dazu verfasste Pfuhl 1907 seinen Artikel zu den Bruchrollen auf ostgriechischen Grabreliefs. Aus seiner Arbeit und einem bereits 1905 publizierten Aufsatz (Pfuhl 1905) ging nach seinem Tod die umfassende Publikation zu diesem Thema (Pfuhl – Möbius 1977–1979) hervor.

<sup>103</sup> Marrou 1964 (Neudruck der Ausgabe von 1938).

<sup>104</sup> Grundlegend Goette 1990; Kleiner – Kleiner 1980/1981; Zanker 1992, 343 f. – Zu etruskischen Vorgängern Hafner 1969. – Zum Kleidungsstück und den griechischen Vorbildern Filges 2000. Sehr anschaulich zum Kleidungsstück Goette 2013. Das Motiv ist auch auf stadtrömischen Sarkophagen dargestellt. Bei Hochzeitsszenen hält der Mann oft eine Rolle in der Hand. Reinsberg 2006.

<sup>105</sup> Weber 2007; Kockel 1993; Eckert 1988; Zanker 1975.

<sup>106</sup> Langner 2003, 191; Freigang 1997, 313 f. Zu den verschiedenen vorgeschlagenen Deutungen von Schriftrollen auf provinzialrömischen Darstellungen siehe Kapitel #3.

<sup>107</sup> Ewald 1999; Ewald 1998.

die Hände oft abgebrochen waren und in späterer Zeit mit Schriftrollen rekonstruiert wurden, sodass sich die ursprünglichen Attribute, falls überhaupt vorhanden, nicht mehr bestimmen lassen. Auf den stadtrömischen Sarkophagreliefs waren ab dem 2. Jh. auch oft Musen dargestellt, die verschiedentlich untersucht wurden<sup>118</sup>. Manchmal tragen sie Porträtzüge von Verstorbenen<sup>119</sup>.

Analog zu den Männern sind Frauen oft Protagonistinnen in Lebenslaufszenen auf Sarkophagen<sup>120</sup>. Die Rolle als Ehefrau und Mutter stand dabei im Fokus; Ausbildung, Lesen und Schreiben spielten eine untergeordnete Rolle. Wie unten thematisiert werden wird, nahmen in der Spätantike Darstellungen aus dem gelehrten Umfeld zu und mit ihnen auch die von Frauen mit Schriftrollen. Dementsprechend sind auch die Publikationen, die sich mit Frauen und deren Bildung in der Spätantike befassen, zahlreicher<sup>121</sup>. Vorallem Huskinson<sup>122</sup>, Haines-Eitzen<sup>123</sup> und Birk<sup>124</sup> haben sich intensiv mit diesen Themen beschäftigt.

### 1.3.4 Inschriften

Am Anfang jeder Beschäftigung mit epigrafischen Zeugnissen stehen die Bände des *Corpus Inscriptionum Latinarum* (CIL). Ausgehend von dieser Inschriftensammlung untersuchten zuerst Treggiari<sup>125</sup> in den 1970er Jahren sowie Günther<sup>126</sup> und Eichenauer<sup>127</sup> in den 1980ern das «Berufsleben» von römischen Frauen. Sie zeigten, dass für Sklavinnen und Freigelassene eine Fülle von Aufgaben belegt ist. Besonders häufig sind Tätigkeiten in der Körperpflege, der Textilverarbeitung und der Kinderbetreuung. Alle nannten auch Beispiele von Frauen aus dem Bildungsbereich<sup>128</sup>. In den Zusammenstellungen der Pädagogen von Laes<sup>129</sup> und der Grammatiker von Agusta-Boularot<sup>130</sup> sind ebenfalls einige weibliche Belege aufgenommen.

dieser Bildwerke siehe Meyer 2009 [Musen]. Ausführlich zu diesen Darstellungen und solchen von Schreibgeräten mit einer deutenden Einordnung unter Einbezug der älteren Literatur Meyer 2009; Capasso 2001; Costabile 2000; Ehrhardt 1995.

<sup>118</sup> LIMC 7.1 (1994) 1013–1059 s. v. *Musae* (J. Lancha – L. Faedo), allgemein zu Musendarstellungen, aber mit einem umfassenden Abschnitt zu den Sarkophagen; Paduano Faedo 1981; Rudolf 1981; Wrede 1981, 148 f. 284–292; Wegner 1966.

<sup>119</sup> Seemann-Koch 2005. Manchmal tragen Musen auch männliche Porträtzüge. Siehe zu dieser Thematik Birk 2011.

<sup>120</sup> Reinsberg 1993; Amedick 1991. Altersgemäss ist die Ausbildung bei Darstellungen von Kindern besonders häufig, entweder bei jung Verstorbenen oder bei Lebenslaufszenen als Rückblick auf die eigene Kindheit. Mander 2013, 43–45; Larsson Lovén 2013; Rawson 2003, 180; Minten 2002, 34. 42 f. 66 f. 86 f. 130–134. 138–145.

<sup>121</sup> Rousseau 1995.

<sup>122</sup> Huskinson 2002; Huskinson 1999.

<sup>123</sup> Haines-Eitzen 2012; Haines-Eitzen 2000; Haines-Eitzen 1998.

<sup>124</sup> Birk 2016; Birk 2014; Birk 2013.

<sup>125</sup> Treggiari 1976.

<sup>126</sup> Günther 1987.

<sup>127</sup> Eichenauer 1988.

<sup>128</sup> So auch bei Mano 2006; Mano 2008.

<sup>129</sup> Laes 2009b. Aus hellenistischer und griechischer Zeit sind keine griechischen Inschriften für Pädagoginnen bekannt; Laes 2009a.

<sup>130</sup> Agusta-Boularot 1994. Siehe auch Agusta-Boularot 2004. Weitere Nennungen aus Ägypten, v. a. aus Papyri: Horster 2011, 92 Anm. 7; Criboire 2009; Criboire 2001a, 47; Criboire 1996, 161–170.

### 1.3.5 Literalität

Die Fähigkeit zu lesen und zu schreiben wird mit dem Begriff der Literalität bezeichnet<sup>131</sup>. Die Studien von Harris aus den 80er Jahren des 20. Jh. sind bis heute Ausgangspunkt der Literalitätsforschung<sup>132</sup>. Er untersuchte die Verbreitung der Lese- und Schreibfähigkeit anhand von Schriftzeugnissen, Nutzungsgebieten und Personengruppen. Über Vergleiche mit neuzeitlichen Ländern legte er verschiedene Faktoren fest, die zu einer verbreiteten Literalität führen können<sup>133</sup>. Als solche Faktoren gelten etwa eine zunehmende Landflucht, die Anfänge der Industrialisierung und des Protestantismus sowie die Erfindung des Druckverfahrens, die beispielsweise im protestantischen England des 16.–19. Jh. zu einem erhöhten Grad von Literalität geführt haben<sup>134</sup>. All diese Umstände waren in der römischen Gesellschaft nicht gegeben. Sie war stark ländlich geprägt, das Beherrschen der Schrift brachte in den zahlreichen landwirtschaftlich und handwerklich produzierenden Berufen keine Vorteile und es gab keine sakralen Texte, die von einer grösseren Masse von Personen gelesen wurden. Dies führte Harris zu einem pessimistischen Ergebnis: Generell konnten nach ihm im römischen Italien unter 15 % der Leute lesen und schreiben, in den westlichen Provinzen noch 5–10 %<sup>135</sup>. Zwischen den Geschlechtern sah er grosse Unterschiede, indem er für Italien von 20–30 % der Männer und unter 10 % der Frauen ausging. Das Festlegen von prozentualen Anteilen ist kaum möglich und die von Harris vorgeschlagenen Zahlen wurden in der Folge mehrfach kritisiert. Auch die vorliegende Untersuchung kann keine solchen absoluten Zahlen liefern.

Neben der Problematik, dass aufgrund der fragmentarischen Überlieferung kaum auf Anteile der Gesamtbevölkerung geschlossen werden kann, ist auch die Definition von Literalität nicht eindeutig. Sie bezeichnet zwar die Beherrschung von Lesen und Schreiben, aber nicht den Grad der Fähigkeit.

Harris<sup>136</sup> und Dubuisson<sup>137</sup> orientierten sich bei der Begriffsdefinition beide an einer Vorgabe der UNESCO von 1958, nach welcher jemand lese- und schreibkundig ist, wenn er einen kurzen Text lesen und schreiben kann, welcher im Zusammenhang mit seinem täglichen Leben steht<sup>138</sup>. Dies bedingt naturgemäss ganz verschiedene

<sup>131</sup> Das Fremdwort leitet sich vom englischen *literacy* ab. Der deutsche Begriff der Schriftlichkeit erfasst diese Aspekte nur zum Teil und wird deshalb nicht verwendet.

<sup>132</sup> Harris 1983, in gekürzter Version als Einleitung in Harris 1989, 1–24 aufgenommen. In der Folge davon erschienen etwa Beard u. a. 1991 und Pailler – Payen 2004.

<sup>133</sup> Ausführlich in Harris 1983.

<sup>134</sup> Harris 1983, 90–92.

<sup>135</sup> Harris 1989, 259. 267. 272.

<sup>136</sup> Harris 1989, 3.

<sup>137</sup> Dubuisson 1991, 637.

<sup>138</sup> Das Statement geht von der Definition der Illiteralität aus und wurde im Statistischen Bericht der UNESCO Nr. 22 von 1977 zitiert. Die heutige Definition der UNESCO ist sehr viel weiter gefasst als die von Harris und Dubiosson verwendete. Sie umfasst Fähigkeiten in Lesen, Schreiben und Rechnen sowie das Verarbeiten von Informationen in einem zunehmend

Anforderungen. So müsste ein einfacher Bauer höchstens seinen Namen schreiben können, während ein Sklave, welcher in einer Verwaltung arbeitete, sehr viel komplexere Texte zu verstehen und bearbeiten hatte. Für beide wird aber derselbe Begriff benutzt. Thomas<sup>139</sup> hat in ihrer Untersuchung für Griechenland deshalb verschiedene Formen von Literalität vorgeschlagen, welche auch auf die römische Zeit übertragen werden können und unterschiedliche Anforderungen widerspiegeln.

Der Grad der Literalität lässt sich mit archäologischen Quellen kaum nachweisen. Bei Funden von Texten ist davon auszugehen, dass diese von bestimmten Personen

gelesen werden konnten und diese sich somit mindestens der entsprechenden Literalitätsstufe zuweisen lassen. Die Verbindung zwischen Schriftträger und Individuum ist jedoch selten gegeben. Wichtig ist aber das Bewusstsein, dass durch unterschiedliche Ausbildungsniveaus und Anforderungen im täglichen Leben sehr grosse Unterschiede in den Fähigkeiten zu lesen und zu schreiben bestanden haben. Dies reicht von der Fähigkeit, den eigenen Namen auf einem Tonteller lesen zu können, bis zur hochstehenden literarischen Bildung. Auch wenn sich die jeweiligen Akteure dieser Unterschiede sicher bewusst gewesen sind, waren sie doch alle Teil einer schriftlichen Kultur, die sich von Rom aus in die Provinzen ausgebreitet hat.

---

digitalen Umfeld. Mehr zu den vielfältigen Definitionen des Begriffs im «Background Paper für den Education for All Global Monitoring Report 2006» für die UNESCO von B. V. Street, online abzurufen unter <<https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pf0000146186?posInSet=1&queryId=df7bacce-a74b-4910-b663-f05dfcc074f2>> (04.09.2020).

<sup>139</sup> Thomas 2009, 25, 42. U. a. «*list literacy*», «*name literacy*», «*commercial literacy*» und «*officials' literacy*».